

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Landwirtschaftliche Gratisbeilage „Der Bauernfreund.“

Für die Redaktion verantwortlich:
 Wilhelm Kretz (Halle), Julius u. August Kretz;
 Josef Kretz (Halle), Kretz, Kretz u. Kretz;
 Adolf Kretz (Halle), Kretz, Kretz u. Kretz;
 (Halle) in Halle a. S.
 Redaktion: Stützgerstraße Nr. 19 (Halle).
 Druck- und Verlags-Druckerei: Stützgerstraße Nr. 19 (Halle).
 Telefon Nr. 312.

Verbreitungsbezirk: Stadt Halle a. S., Giebichenstein, sowie sämtliche Ortschaften des Saalkreises, der Kreise Bitterfeld, Delitzsch, Erfurt, Mansfelder Gebirgs- und Saalkreis, Wernburg, Rannburg, Querfurt, Weißenfels, ferner andere zahlreiche Orte der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, insgesamt gegen 1000 Ortschaften mit 112 eigenen Filialen.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

* Bayerische Volksschullehrer beim Fürsten Bismarck.

Halle, 14. August.
 Fürst Bismarck, der bekanntlich auf bayerischen Boden, in Anstalten, zur Vahdler welt, empfang dort am Freitag Nachmittag eines lebendigen Mitglieder des Bayerischen Volksschullehrervereins, die von der in Würzburg abgehaltenen Versammlung nach der Kurze genommen waren, um dem kaiserlichen Hofe ihre dankbare Ehrerbietung zu bezeugen. Bei dem Empfang und stürzlichen Zurufen von den Lehrern begrüßt, erwiderte der Fürst auf die Anrede des Lehrers Dittmar aus Nürnberg, welcher der freudigen Empfindung der Lehrerschaft Ausdruck gab, den Fürsten auf bayerischen Boden willkommen heißen zu können, mit folgenden bedeutenden Worten:
 „Ich danke Ihnen, meine Herren, für die warmen Worte der Begrüßung, die ich heute mich, daß ich auch in diesem Jahre hier in Würzburg die Freude und Erfüllung von meinem Leben, wie schon seit 20 Jahren, zu finden hoffen darf. Ich habe bei meinen zahlreichen Besuchen hier und auch im ganzen bayerischen Lande stets freudigste Aufnahme gefunden, und das Gefühl, ans dem hervorgeht, wird mir heute durch Sie in ehrenvoller Gestalt bestätigt. Ich freue mich über Ihre Begrüßung im Hinblick auf die Vergangenheit und im Hinblick auf die Zukunft. Im Hinblick auf meine Vergangenheit als Beweis der guten Beziehungen, die ich zwischen uns angeknüpft haben, mit denen Sie zufrieden sind, wie auch der Art hervorzuheben, in der Sie mit ein Anerkennen meiner Thätigkeit ausprechen. Ich freue mich aber auch im Hinblick auf die Zukunft, die in einem großen Teil in den Händen der deutschen Herrschaft liegt.“

Die deutsche Schule hat an unsern nationalen Institutionen einen sehr erheblichen Antheil. Die deutsche Schule in Vögers, Sachsen, Preußen und auch in den kleinsten Staaten ist ebenso wie das deutsche Hoftheater eine spezifisch deutsche Einrichtung, um welche die fremden Nationen uns beneiden, und welche sie uns so leicht nicht nachahmen werden, wenigstens so rasch nicht. Die durch den Schöpfer der germanischen Nation im Laufe der Jahrhunderte in der Volkseele gesenkten Kräfte haben Frucht getragen und unter Nationen zu einem Grad von politischer Reife und Bewusstheit gebracht, wie er in vorigen Jahrhunderten beim Mangel unserer heutigen Schullehrerungen dem Volk nicht eigentümlich war. Der mächtige Einfluß, den jeder Lehrer und also die Gesamtheit der Lehrer auf unsern nationalen Leben hat, beruht darauf, daß ihnen die Seele des Kindes wie ein unerschöpfendes Blatt übergeben wird, und was sie zuerst darauf schreiben, also namentlich im primären Unterricht, das bleibt fest mit unerschütterlichem Schicksal das ganze Leben des Kindes darauf haften. Der jugendliche Verstand und die jugendliche Seele sind empfänglicher und weicher. Jeder von Ihnen wird die Erfahrung an sich selbst gemacht haben, daß ihm geliebte ist, und er von 7 bis 15 Jahren gelernt hat, und zwar fest und verlässlicher im Gedächtnis, als was er in der vergangenen Woche gelernt hat. Darin, in der Weltkenntnis der Jugend, in welchem

Festwachen der ersten Kindheitsjahre liegt die Gewalt, die der deutsche Lehrer auf die deutsche Zukunft ausüben kann.
 Ich habe schon bei einer früheren Gelegenheit einmal gesagt: Wer die Schule in Deutschland hat, der hat die Zukunft. Was die Schule auf den Nationalcharakter zu Gunsten leisten kann, dafür will ich Frankreich als Beispiel anführen. Ich habe bei meinen wiederholten Aufenthalten in Frankreich, im Krieg und im Frieden, Gelegenheit genommen, die französischen Schullehrerungen zu studieren und die Schullehrer der Kinder einzusehen. Dort hat man einen Weg eingeschlagen, den ich nicht zur Nachahmung empfehlen möchte. Die Fehler des französischen Nationalcharakters, die Stille, der Chauvinismus, die Geringschätzung fremder Nationen, die Unwissenheit in Geschichte und Geographie aller anderen Völker hat der französische Unterricht mit Bewußtsein von oben her gepflegt. Was erst Napoleon bis auf den heutigen Tag ist der französische Geschichtsunterricht eine große Geschichtsfälschung, und zwar von oben herunter, und hat schädlich auf den Nationalcharakter gewirkt.

Von dieser Richtung, die in Frankreich die Schule gehabt hat, sollten wir Anlaß nehmen zu einem „Gekenne dich selbst“, uns klar zu machen, welches die niederen Eigenschaften unseres Nationalcharakters sind, und diese zu glätten, zu beseitigen und zu beseitigen, ist meines Erachtens eine Aufgabe der Schule. Was uns früher unsere Schamhaftigkeit und die einer großen Nation nicht würdige Rolle aufgegeben hat, die Demuth spielt hat, war der Hang unserer Landeskate zu kleinen lokalen Absonnungen und Sonderverbindungen, und die Abwendung von dem großen nationalen Gedanken, von der Empfindung, daß wir alle Deutsche sind. Das Ergebnis davon ist auf jeder Seite des deutschen Reiches aus den vorigen Jahrhunderten zu sehen, wo Reichsbedürft, Reichshäute, Reichsdörfer, Reichsdörfer, Hunderte von selbständigen Territorien aufgetreten sind. Diese Richtung zum Zerreißen des Ganzen, diese Richtung, die vor dem kaiserlichen Thron die Nation einen Felsen abtrug und als Eigentum zu betrachten — diese müssen wir, glaube ich, bekämpfen, und diese in der Schule zu bekämpfen und auf die Zusammengehörigkeit aller Deutschen hinzuwirken, ist eine dankbare Aufgabe für den Lehrer.

Ich spreche damit nicht gegen den Partikularismus in dem Sinne, wie er in zentralistischen Tendenzen bestimmt wird. Im Gegensatz der Partikularismus hat durch Verwirklichung der höchsten und gowernementen Bildungsstätten sein Gutes gehabt und hat auch noch heute sein Gutes und ist in unsern nationalen Konte ein Gutes, das ich nicht zerbrechen möchte, und das für unser weiteres Zusammenhalten keine Gefahr und kein Schaden, sondern ein Nutzen ist. Mit diesem Partikularismus hängt die dem Deutschen eigentümliche Treue und Bindung an die Dynastie zusammen. Sie ist wichtig für unser Zusammenhalten. Denken Sie sich, ich meine nur als eine Fiktion, daß alle deutschen Dynastien mit einem Tage verschunden wären: glauben Sie, daß wir ruhig bleiben würden? Ich glaube, wenn ich von meinem Heimatlande sprechen darf, nicht, daß der preussische Staat zusammen bleiben würde, wenn plötzlich die Dynastie verschände, und wir uns eine neue wählen wollten. Ich will nicht sagen, daß wir dann für die Republik eintreten würden, aber ich glaube nicht, daß dann das Land, welches die preussische Dynastie zwischen Königsberg und Baden geschnitten hat, haltbar genug sein würde. Gehen Sie würde ich es für ein Unglück halten, wenn die Zahl der

Dynastien sich vermehrte. Wir brauchen sie als einen Stützpunkt der Nation, als ein Bindemittel der Einheit der Nation.

Die Dynastien haben sich früher beständig bekämpft. Wenn ich also Preussische spreche, so haben wir ja auch mit Bayern 1806 Krieg geführt, und hier bei Kriegen selbst ist gekämpft worden. Das war ein Unglück, auf das ich nicht rechnen und doch schließlich rechnen mußte. Ich hatte den Gedanken, daß in dem Zweckmäßigkeitsstreben Preußen und Oesterreich die übrigen deutschen Staaten neutral bleiben würden. Mit Oesterreich und Ungarn und Sachsenbürgen im Bunde ging die Sache nicht: einer von beiden Staaten mußte ansetzeln, Oesterreich oder Preußen. Das war der Zweck des Krieges, und dieser Bürgerkrieg wurde dadurch verursacht, daß die übrigen Staaten Preußen nahmen für Oesterreich oder Preußen. Das sind überwindliche Standpunkte, die für immer hinter uns liegen. (Bravo.) Das ist das Sub, kann man an besten daraus entnehmen, daß schon 1870, drei Jahre nach Kriegen, zu einer Zeit, wo manche Deutschen, die damals geschlagen wurde, noch nicht gekelt war, sie schon vollständig vergessen waren; beim nicht bloß der König von Bayern, auch das bayerische Volk, sowie die Nation von Frankreich bedroht war, ging mit uns mit freiwilligen Gesinnung, ohne Zwang und ohne dynastische Rücksicht. Wenn man Ihre Anrede auf den Schicksalsergebnisse gesehen hat, wie gerne sie sich hingeben und wie ganz Kameradschaft sie mit den übrigen hielten, trotz 1866, so hat man das Gefühl, daß die Epöche des Bürgerkrieges keine unheilbaren Wunden hinterlassen hat.

Nun liegt dies Alles bald ein Menschenalter, bald dreißig Jahre hinter uns. Wir haben seitdem den Worthell, den Augen und das Wohlwollen des nationalen Geistes empfunden, das uns in allen Gauen des deutschen Landes befeht, das Gefühl, ein einheitlicher Staat zu sein, welcher die Bedingungen und Einrichtungen gekonnt hat, um als Nation leben und atmen zu können, neben Frankreich, England und Preußen, die ihre Einheit in früheren Jahrhunderten gefunden haben. Ich glaube, daß wir in dieser Zusammengehörigkeit seit den 20 Jahren, die vergangen sind, so fest verwachsen sind, daß man uns schwer andersandereisen wird und daß selbst Mißgriffe in der Politik nicht dazu führen werden, daß ein Stamm den anderen ansetzt, sondern nur dazu, daß wir uns gemeinsam bemühen, sie zu remedieren, ohne daß unter gegenseitiges Wohlwollen von Stamm zu Stamm und unter nationalem Gefühl dauernde Leber.
 Ich habe schon einmal, ich glaube im vorigen Jahre, gesagt, daß die Aufgabe, uns auseinanderzubringen, schwieriger sein würde, als die, an der ich gearbeitet, uns zusammenzubringen, und diese Aufgabe, geschlossen zusammenzuhalten, wird dadurch nicht erleichtert, daß die Bayern ganz Bayern, und die Sachsen ganz Sachsen bleiben. Im Gegenheil, ich möchte gerne Einzelstaaten völlig Freiheit der Bewegung, als möglich ist, ohne daß unter Zusammenhalt dem Zustand gegenüber in unsern Willkür- und Jollietirungen dauernde Leber. In diesen notwendigen Dingen müssen wir uns zusammenhalten, in den nicht notwendigen freien wir nachgiebig und lassen wir jedem seine Eigentümlichkeiten, in denen er ausgezogen ist und in denen er sich wohl fühlt.
 Unter den Dynastien ist die bayerische eine besonders mächtige Behörde in der Herstellung ihrer Einheit gewesen und eine starke Stütze in der Befestigung derselben. Zu Anerkennung dieser Thatsache bitte ich Sie, ein Sod auf meinen anhängen Herrn, den

Maritta.

Roman von A. Dom.

19) (Fortsetzung.)
 Wohl hatte ich gedacht, von meinem Kerker aus dem Marische zu schreiben, nicht in seinen Augen zu rechtfertigen, natürlich hat er nie eine Zeile von mir erhalten, so wenig ich je eine Antwort von ihm erhielt; meine Feinde wußten es wohl zu verhindern.
 Als man mich mit derselben Willkür, mit der man mich zum Gefangenen machte, auch wieder heimlich befreite, war mein erster Gedanke, als ich fremden Boden betrat, dem Marische zu schreiben.
 Von meiner Verheiratung mit seiner Nichte wußte er natürlich nichts; ihm hätte ich vielleicht, trotz Lola's Wunsch, unsere Ehe noch geheim zu halten, dennoch Mittheilung gemacht, hätte nicht meines Wohlthäters beinahe an Höflichkeit Abneigung gegen Lola's Vater mich davon zurückgehalten.
 War mir doch gerade das Marische im Geiste als das einzige, welches ich meiden sollte, von ihm gemeindegewand, eine Familie, in welcher, sollte der Fall einer Begegnung vororkommen, mir geradezu verboten war, meines Wohlthäters Namen zu erwähnen. Jetzt verbanderte mein Eid, mein Verheiratung mit seiner Nichte zu verrathen; mein Brief enthielt nur eine wahrheitsgetreue Schilderung meiner letzten Geliebten.
 Mein Brief kam uneröffnet zurück, mit der kurzen Bemerkung eines Gerichtsbekleideten, wahrscheinlich des Testamentsvollstreckers, daß Marische gefahren sei. Tag und Datum des Marische Tod waren beigegeben, es war derselbe Tag, an welchem man mich in Rom zum Gefangenen gemacht.
 Mich duldete es nirgends, und ich bin ruhelos gewesen

lange Zeit. Zuletzt folgte ich einem kurz gefassten Entschluß, nahm ein Engagement an, das mich mit einer deutschen Künstlertruppe nach New-York trieb.

Hier wurde ich durch die Verdrießlichkeit meines Direktors gänzlich mittellos. Aller Geldmittel beraubt, krank und lebensüberdrüssig, wurde ich von der Straße, die ich als Lebenslänger bezog, aufgefunden und in ein Armenhospital gesteckt. Hier lag ich Monate lang in der elendesten Verfassung, und zuletzt entließ man mich halb genesen. Meine Stimme war ausgezehrt, verdorben, als wunderbarer, verdorrner Kinstler aufzutreten, widerstand mir zu sehr; so suchte ich Arbeit, wo ich sie fand, durch Noth und Entbehrung aller Art fing ich beim Lausbürschen an, arbeitete mich geduldig weiter, meine Sprachkenntnisse brachten mir guten Nutzen, ich wurde bald Kommissar in demselben Handlungshaus, in welchem ich angefangen, nur niedere Handlungsdienste zu leisten. Mein Prinzipal war ein alter, sonderbarer Kauz, der mit seiner ebenfalls alternden Schwefter seinen Haushalt wie ein menschenfeindlicher Sonderling führte.

Weil ich ihn einst durch rechtzeitige Geistesgegenwart vor einem großen Unfall bewahrte, ließ er sich mir an, und aus augenblicklicher Zuneigung wurde eine treue, andauernde Freundschaft.

Mit dem heiligen Versprechen, die beiden Geschwister immer zu verlassen, bis daß der Tod sie von mir scheide, trat ich in ihren Familienkreis.

Vor einem Jahre farbten sie beide kurz hinter einander, und ich ward der Erbe ihres Vermögens, wie ich schon längst stiller Theilhaber des Geschäftes geworden war.

Der lange Zeitraum der Jahre hatte vermocht, daß ich mit Gleichmuth an jene Frau denken konnte, die mir einst so nahe gestanden. Ihre Verdrießlichkeit hatte meine Gefühle für sie vernichtet, nicht einmal die Rache war in meinem Herzen zurückgeblieben.

Meinen Eid wollte ich ihr halten, nicht weil ich die bindende Kraft eines solchen bemanzten Zwanges heilig hielt, sondern nur mit meine erkämpfte Ruhe bleibend zu sichern. Nach dem Tode der beiden alten Geschwister, mit denen ich zwölf Jahre lang in ganz ungestörter Gemeinschaft gelebt, füllte ich mich einfallen, als ich es je im Leben gewesen, so löste ich nach kurzen Bedenken drüben meine Geschäftverbindungen und ging nach Deutschland, um meiner Mutter Grab zu besuchen.

Von dem stillen Hügel zog mich eine brennende Sehnsucht nach jenem alten Felsenhause, in welchem ich an der Seite des edlen Marische einzig glückliche Jugendjahre verlebte. Wohl wußte ich, daß Schloß und Güter des Verstorbenen meinem Verbe, als seiner einzigen Erbin, zugefallen waren, und der Gedanke, ihr Eigentum zu betreten, war meinem Geiste entgegen. Democh konnte ich dem Wunsche meines Herzens nicht widerstehen, auch glaubte ich fast mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß dieses verlassene Felsenhause, welches für Vergnügen und glanzvolle Lustbarkeiten gar unbedeutend liegt, von der Verdorbenen gern geliebt wurde.

Nach ich reife!

Es war noch alles da oben, wie ich's vor so vielen Jahren einst verlassen. Der Verfall hatte zwar ein gut Stück weiter gearbeitet, aber die Zimmer, welche ich mit dem Marische bewohnt, waren unverändert, und dieselbe Kaffeebank, die bei Beketzten des Marische schon oben hauste, hütete die Räume mit achtungsvoller Pietät. Die Front erkannte mich natürlich nicht, war sie doch selbst alt und grau geworden, ich sie nicht gekannt; doch nur einiger leicht ihren Gedächtniß erweckter Erinnerungen bedurfte es von mir, und freundlich und herzlich hieß mich die Alte willkommen.

Daß sie selbst recht bekümmert war, eine Sorge für schwer das alte Herz bedrückte, las ich bald in dem treuen



